

Inszenierung in der Politik

Mehr Inszenierung wagen

Die offene Gesellschaft wird von Kulturkämpfen und Marktkonformität bedroht. Um sie zu schützen, müssen wir neue Drehbücher für die politische Bühne schreiben.

Ein Gastbeitrag von **Thomas Beschorner** und **Daniel Cuonz**

4. Dezember 2023, 18:59 Uhr / 1 Kommentar

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



In der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts ist uns ein Denken in Möglichkeitsräumen noch weiter verloren gegangen. © Jon Tyson, Edwin Andrade/unsplash.com

Prof. Dr. Thomas Beschorner ist Ethiker, Kulturwissenschaftler und Direktor des Instituts für Wirtschaftsethik der Universität St.Gallen. Prof. Dr. Daniel Cuonz ist Literatur- und Kulturwissenschaftler an der Universität St.Gallen.

Wenn die Welt, wie es bei Shakespeare heißt, wirklich eine Bühne ist, dann wäre hierzulande dringend eine Revision des Spielplans fällig. Wir haben sie längst gesehen und sehen sie noch weiter, die abgedroschenen Tragikomödien der Alternativlosigkeit, die schalen Heldenepen rund um die selbst ernannten Gralshüter des Pragmatismus. Sie sprechen von "Machbarkeit", meinen aber Marktkonformität: Klimaschutz gelingt "ausschließlich mit marktwirtschaftlichen Instrumenten und Innovationen", [findet etwa CDU-Vorsitzender Friedrich Merz](#) [https://twitter.com/_FriedrichMerz/status/1634267733167595521?s=20], die FDP sowieso. Wir kennen sie, die Melodramen des reflexhaften Moralvorwurfs, der trivialerweise immer die anspricht, die Neues für möglich halten und selten die, die sich ans Hergebrachte klammern. Protegiert wird dieser Kniff durch Rhetoriken, die ein "die da oben" gegen das Volk bedienen. Mit Begriffen wie "Oberlehrer", "Umerziehung" oder "Elfenbeinturm" werden Zuschauer zu begeistern versucht.

Damit einher gehen nicht selten die biedereren Kammerspiele des Machterhalts, wie jüngst vor der Landtagswahl in Bayern, als Ministerpräsident Söder die Flugblatt-Affäre um seinen Vize Aiwanger in einem bemerkenswert umstandslosen Kurzauftritt für erledigt erklärte. Diese und andere Possen auf der gesellschaftlichen und politischen Bühne paaren sich mit den denkbar kleinteiligsten Problembewirtschaftungen: Sollten wir uns angesichts herausragender Zukunftsfragen wirklich um die vegane Currywurst (wie immer man dazu steht) in der Kantine streiten? Mag es auch da und dort noch Szenenapplaus aus der eigenen Ecke geben, insgesamt erscheint das szenische Potenzial des demonstrativ hervorgekehrten Pragmatismus erschöpft. Alternative Szenarien des Umgangs mit der Wirklichkeit müssen keineswegs neu erfunden, wohl aber auf die große Bühne des politischen Geschehens gebracht werden.

Robert Musil hat schon vor knapp 100 Jahren in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* gegen die allzu

einseitige menschliche Fixierung auf die Erfordernisse der Wirklichkeit eine Denkfigur ins Spiel gebracht, die er Möglichkeitssinn nennt: "Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein."

Dieser Gedanke hat an Aktualität nicht verloren. Im Gegenteil: In der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts ist uns ein Denken in Möglichkeitsräumen noch weiter verloren gegangen. Wenn uns an der Idee einer – um den bekannten Begriff des Philosophen Karl Popper zu benutzen – "offenen Gesellschaft" gelegen ist, bei der es um individuelle Freiheit, um Entwicklungen und um die Realisierung von Chancen geht, so erscheint es lohnend, sich auf die Suche nach einer "offenen Gesellschaft und ihren Möglichkeiten" zu machen. Denn was diese in ihrer Weiterentwicklung und Selbsterneuerung hemmt, ist der Umstand, dass ihr Verständnis von Offenheit so einseitig auf dem Wirklichkeits- und so ganz und gar nicht auf dem Möglichkeitssinn beruht.

Wer spielt die Hauptrollen?

Wenn das Möglichkeitsdenken eine Fähigkeit ist, die einen Möglichkeits-Sinn voraussetzt, der in unseren lebensweltlichen Wirklichkeiten bereits angelegt ist, dann kann man fragen, wie sich dieser schärfen oder schulen lässt. Oder anders gesagt: Was das Imaginäre zu leisten vermag, muss nicht nur gedacht werden, sondern sich auch auf der Gesellschaftsbühne zeigen. Eine zentrale Idee zur Fassung dieser Transferleistung bietet der Begriff der Inszenierung. Dieser zählt nicht nur in den Literatur- und Theaterwissenschaften zum festen Bestandteil von Beschreibungen dramaturgischer Zusammenhänge. Zu sehen sind Inszenierungen nämlich auch an zahlreichen Schaltstellen der Bedeutungsregulierung dessen, was wir die gesellschaftliche Wirklichkeit nennen.

Vor allem das Verständnis von Institutionen basiert bei einer näheren Betrachtung zu einem erheblichen Anteil darauf, dass bestimmte Prozesse nicht einfach irgendwie und irgendwo und für irgendwen ablaufen, sondern bestimmten dramaturgischen Mustern folgen. Das gilt für eine Gerichtsverhandlung oder eine Parlamentsdebatte ebenso wie für einen Amtsbesuch, ein Vorstellungsgespräch, ein Unternehmenspitch oder für mündliche Prüfungen an Schulen und Hochschulen. Wenn Institutionen also keine technischen Apparate sind, sondern auch als Inszenierungen verstanden werden können, dann sind sie prinzipiell auch veränderbar – jedenfalls nicht "alternativlos". Vor diesem Hintergrund öffnet sich eine ganze Reihe von Fragen: Wer ist an dem gesellschaftlichen Drehbuch beteiligt oder wer nicht? Wer führt Regie und setzt etwas (medial) "in Szene" – und wie? Wer spielt die Haupt-, wer in Nebenrollen? Und überhaupt: Welche Geschichte wird eigentlich in welchem Genre (Tragödien laufen derzeit gut in der Gesellschaft) und mit welchen Begriffen erzählt – und von wem? Sind Klimaaktivisten "links-grün-versiffte Klimaterroristen", oder sind sie für Demokratien wichtige Störenfriede des zivilen Ungehorsams?

Es sind diese und weitere Fragen, die uns manch vordergründige Erscheinungen auf der gesellschaftlichen Bühne in einem anderen Licht sehen lassen. Derartige Betrachtungen der "Backstage" sind wesentlich, bedenkt man den irren Kampf um Deutungs- und Diskurshoheiten zu den unterschiedlichsten Themen wie Corona, Klima, Energie, Migration oder Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine. Wenn es mit Blick auf gesellschaftliche Großkrisen einen gemeinsamen Nenner gibt, dann ist es eine Debattenkultur, die sich weiter und weiter von wenigstens einigermaßen vernünftigen argumentativen Verständigungsprozessen entfernt. Das nimmt, wie Claudius Seidl kürzlich in der FAZ notierte [<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/die-da-oben-schreibt-eine-minderheit-dem-volk-vor-was-es-denken-darf-19168534.html>], mitunter derart absonderliche Züge einer autoritären Rhetorik an, dass man den Eindruck gewinnt: "Die Freiheit der Deutschen wird an der Tankstelle und der Fleischtheke verteidigt."

Außerhalb der gültigen Dramaturgie

Es sind jedoch nicht nur die beschriebenen Dimensionen von Inszenierungen (Drehbuch, Regie, Rollen, Genre, Begriffe, Publikum etc.), die uns Hinweise auf Möglichkeitsräume geben können, weiterhelfen kann

auch ein weiteres Momentum szenischer Betrachtungen: Im Begriff der Inszenierung ist stets auch ein projektives Moment enthalten, ein experimentelles "Vielleicht-Später", das sich von der Wirklichkeit zwar nicht unkontrolliert in die Probe platzen lassen will, zugleich aber offen lässt, ob und wann die spielerisch gezeigte Möglichkeit auch in der Wirklichkeit zur Aufführung gebracht wird. Anders formuliert: Inszenierungen eröffnen mitten in der Wirklichkeit Möglichkeitsräume, indem sie sichtbar machen, dass in einem bestimmten Zusammenhang nach ganz bestimmten Regeln gespielt wird – womit sie natürlich zugleich nahelegen, dass in ebendiesem Kontext auch ganz andere Regeln denkbar wären. Oder wie Friedrich Dürrenmatt im Kontext seiner Suche nach einer "noch möglichen Geschichte" gesagt hat: Es geht um Handlungsoptionen "außerhalb der gültigen Dramaturgie".

Ein "*mise en scène*" des Möglichen knüpft zwar an Wirklichkeiten an, will diese aber erweitern oder auch grundsätzlich verändern. Wer die Denkbarekeit des Auch-anders-Möglichen aufzeigen will, nimmt das Risiko in Kauf, gegen die geltende Ordnung zu verstoßen, und wird dafür üblicherweise gesellschaftlich sanktioniert, was vom Reputationsschaden bis zum Strafverfahren reichen kann. Wir können dies aktuell gut im Umgang mit Klimaaktivisten auf europäischen Straßen beobachten, auf die politisch und medial *grosso modo* mit Hinweisen zur "öffentlichen Ordnung" reagiert wird. Was davon abweicht, wird als "Ordnungswidrigkeiten" geahndet.

Bekannt sind diese Phänomene auch aus Organisationen, die sich nur schwer irritieren lassen und nur wenig Raum für Möglichkeitsräume lassen. "Agilität", "transformatives Management" oder der "Intrapreneur" zählen zwar seit geraumer Zeit zum Standard-Sprech von manchen Managern und Organisationsberatungen. Sie scheitern aber systematisch an den Konfigurationen organisationaler Silos, die sich mit Grenzüberschreitungen schwertun, weil sie die gegebene Ordnung bewahren wollen. Und dazu passt auch, dass allzu kreative Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch manches Aufbegehren mit neuen Ideen entweder organisational eingemeindet werden oder weiterziehen (müssen), da sie im Kern die etablierte Ordnung der Organisation stören. Die Unterschiede zwischen Unternehmen, Krankenhäusern, Kirchen oder Universitäten sind dabei im Übrigen lediglich gradueller Natur.

Geschichten des Gelingens

Ob es sich um gesellschaftliche oder organisationale Fragen handelt, wenn die Szenerie der Wirklichkeit durch einen Möglichkeitssinn bereichert werden soll, dann erscheinen uns vier allgemeine praktische Hinweise einen Ausgangspunkt für dessen "*mise-en-scène*" darzustellen:

1. Plot – Wie auch immer das Abweichen von der "gültigen Dramaturgie" im Einzelnen funktionieren soll, so steht fest: Es muss zunächst plotbasiert, also in Form einer Erzählung gedacht werden. Alternative Arten des gesellschaftlichen Handelns können nur dann entstehen, wenn auf den Spielplänen des öffentlichen Lebens nicht mehr nur die immer gleichen Stücke stehen. Es käme darauf an, Geschmack zu finden an den etwas anspruchsvolleren Geschichten des Gelingens. Und es bräuchte die Bereitschaft seitens der Politik und mehr noch der Medien, nicht nur den Sorgen und Ängsten, sondern vermehrt auch den Hoffnungen und Wünschen der Menschen eine Bühne aufzuschlagen. Zarte Pflänzchen gibt es dazu unter den Schlagworten "konstruktiver Journalismus" oder "*Solutions Journalism*"; eine Idee (und eine Bewegung), die sich in konstruktiver Weise um Reportagen von Möglichkeiten des Gelingens bemüht.

2. Rollenwechsel – Dass alle Menschen im großen Schauspiel des Lebens die ihnen zugewiesene Rolle von der Wiege bis zur Bahre so gut wie möglich zu spielen haben, das ist das Funktionsprinzip des barocken Welttheaters. Während sich individuelle Lebensentwürfe in der sogenannten Privatsphäre von dieser Dramaturgie weitgehend emanzipiert haben, ist sie in Bezug auf berufliche Laufbahnen immer noch erstaunlich virulent. Gewiss, die meisten von uns können es sich nicht leisten, wie Musils "Mann ohne Eigenschaften" zwecks Ergründung des Möglichkeitssinns einfach mal "Urlaub vom Leben" zu nehmen. Die Option, einmal eingeschlagene oder vermeintlich vorbestimmte Laufbahnen zu verlassen, müsste vermehrt systemisch gefördert und nicht als Bruch oder Lücke im Lebenslauf beargwöhnt werden.

Soziale Durchlässigkeit ist kein Stoff für romantisierte Aufsteigergeschichten, sondern sollte in einer offenen Gesellschaft der sozialdramaturgische Normalfall sein. Das Potenzial von Quereinstiegen darf nicht auf das

Krisennarrativ des Fachkräftemangels beschränkt bleiben, sondern gehört in die ambitioniertere Erzählung vom Rollenwechsel als Treiber gesellschaftlicher Selbsterneuerung. Und wenn es eine Nummer kleiner sein soll: Auch der temporäre Rollentausch, sei es in Form eines Perspektivwechsels innerhalb von Teams oder als institutionenübergreifendes Experiment des Sesseltauschs auf Führungsebene, verspricht Einsichten und Erfahrungen, die zur Korrektur festgefahrener Handlungsmuster geeignet sind.



[<https://www.zeit.de/serie/was-jetzt-die-woche>]

Ihre Meinung ist gefragt

Klimakonferenz in Dubai: Was möchten Sie zur COP wissen?

[<https://www.zeit.de/serie/was-jetzt-die-woche>]

Ihre Antworten besprechen wir am Donnerstag um 18 Uhr in unserer Nachrichtenshow »Was jetzt? – Die Woche« live auf YouTube und zeit.de.

[<https://www.zeit.de/serie/was-jetzt-die-woche>]

☐ **SPRACHNACHRICHT** [[HTTPS://WEB.WHATSAPP.COM](https://web.whatsapp.com/send?phone=+494074305513)
SCHICKEN /SEND?PHONE=+494074305513]

Datenschutzhinweis

[<https://datenschutz.zeit.de/zon#typeform>]

Unterbrechungslust

3. Verfremdungseffekt – Dem Rollenwechsel auf der Ebene des Individuums entspricht auf der Ebene des Zusammenspiels im Kollektiv der Vorgang der Distanznahme. Im Theater Bertolt Brechts ist zur Herbeiführung solcher Momente das Stilmittel des Verfremdungseffekts vorgesehen. Durch eine Unterbrechung der Handlung (mittels Liederinlage, Zwischenspiel, Publikumsansprache oder Erzählerkommentar) wird dem Publikum die Möglichkeit gegeben, eine kritische Distanz zum Gezeigten einzunehmen.

Dem Effekt der ästhetischen Verfremdung auf der Theaterbühne entspricht auf der Bühne des öffentlichen Lebens die Erfahrung der positiven Entfremdung. Gemeint ist damit die Erfahrung eines Verlusts des Vertrauten durch Momente der unausweichlichen Konfrontation mit etwas, was man noch nicht kennt oder in einem bestimmten Kontext nicht erwartet. Wer auf der Suche nach Möglichkeitsräumen ist, sollte Gelegenheiten zur Distanznahme nicht nur jederzeit wahrnehmen, sondern bei geeigneter Gelegenheit auch aktiv herbeiführen.

Unterbrechungstoleranz oder sogar Unterbrechungslust gehören unbedingt zum Denken in Möglichkeiten. Wichtig ist dabei, die Unterbrechung geschehen zu lassen und sie unabhängig von ihrem formalen Anlass oder ihrer inhaltlichen Ausfüllung als Chance wahrzunehmen, einen Eindruck davon zu erhalten, wie es wäre, wenn es nicht so wäre, wie man meint, dass es nun mal sein muss. So geschah es unlängst im noblen Kultur- und Kongresszentrum in Luzern, als sich Klimaprotestierende während eines Symphoniekonzerts Zugang zur Bühne verschafften. Auf die zunächst aufgebrachten Reaktionen des in seinem Kunstgenuß gestörten Publikums reagierte der Dirigent mit den Worten: "Lasst sie doch einmal reden!". Er zeigte damit, dass eine unerwartete Unterbrechung einem Konzert keinen Schaden antun muss, sondern für diejenigen, die es zulassen, sogar einen Mehrwert erzeugen kann. Dafür gab es dann sogar Szenenapplaus.

"So ein Theater!"

4. Mitmachtheater – Das letztgenannte Beispiel führt zu der Frage nach dem Verhältnis zwischen Bühne und Zuschauerraum, das durch die Erkundung von gesellschaftlichen Möglichkeitsräumen nahegelegt wird. Unsere Antwort auf diese Frage lautet: die maximale Annäherung an die Aufhebung ihrer Trennung. Das Ideal des sozialen Zusammenspiels in der offenen Gesellschaft ist die geteilte Bühne des Mitmachtheaters, das Changieren des Einzelnen zwischen Akteur und Zuschauer. Ästhetische und mediale Probespielräume, in

denen das Potenzial des räsonierenden Miteinanders entfaltet wird, erfreuen sich nicht umsonst einer zunehmenden Beliebtheit. Das anspruchsvolle Segment bedient in dieser Hinsicht etwa das Theaterkollektiv Rimini Protokoll mit seinen interaktiven Interventionen und szenischen Installationen im öffentlichen Raum [<https://www.zeit.de/kultur/2010-05/rimini-protokoll-best-before>], den Geschmack eines breiten Publikums hat Ferdinand von Schirach mit seinem Theaterstück *Terror* getroffen, in dem eine ethische Grundsatzfrage *in extremis* ausgebreitet, am Ende aber nicht *ex cathedra* beantwortet, sondern bei jeder Aufführung durch das jeweils anwesende Publikum neu entschieden wird. Und auch im Fernsehen gibt es Versuche, polarisierende durch dialogische Debattenformate zu ergänzen, etwa in der ZDF-Sendung *13 Fragen*, in der die Gäste ihre Argumente nicht mit dem Ziel austauschen, am Ende recht zu behalten, sondern nach vorgegebenen Spielregeln zu einem Kompromiss zu gelangen.

Es wäre an der Zeit, die Dynamik des Mitmachtheaters von den ästhetischen und medialen Prohebühnen etwas dezidiierter in die Wirklichkeit zu verschieben. Die Ansätze dazu gibt es längst, aber sie müssen institutionell deutlich gestärkt werden. Von der *Liquid Democracy* (direkte Demokratie mit flexibler und themenbezogener Übertragbarkeit des Stimmrechts) über Neuansätze der Demarchie (Entscheidungsträger eines Gemeinwesens werden mittels Losverfahren aus dem Kreise derjenigen bestimmt, die von diesen Entscheidungen betroffen sind) bis hin zu Bürgerräten und Bürgerforen [<https://www.zeit.de/politik/deutschland/2023-05/buergerraete-demokratie-bundesregierung-nutzen>]. Das möglichkeitsdramaturgische Potenzial von alternativen Formen der politischen Partizipation ist noch nicht einmal ansatzweise durchgespielt – geschweige denn, auf den großen Bühnen der Institutionen zur Aufführung gebracht.

Diese wenigen und nur exemplarischen Hinweise praktischer Erkundungen von Möglichkeitsräumen dürften bei manch einem Ordnungshüter des Machbaren den Reflex hervorrufen: "So ein Theater!". Wer hingegen im besten Sinne des Wortes Interesse hat an einer liberalen Gesellschaft, die ihre Potenziale umfassender ausschöpft, sollte sich einem kreativen Nachdenken über die Zukunft nicht verschließen. Vielleicht erkennt die "offene Gesellschaft" ihre neuen Freunde gerade daran, dass sie wissen: Es braucht genau "so ein Theater!".